

GERHART HAUPTMANN

DER NEUE CHRISTOPHORUS

Der fragmentarisch gebliebene Roman „Der Neue Christophorus“ ist in einem besonderen Sinne ein Lebenswerk Gerhart Hauptmanns. Seine Wurzeln reichen tief hinab in des Dichters Frühzeit. Der Siebenunddreißigjährige hatte in einem kurzen Prosafragment „Velas Testament“ bekannt: „Mein Wunsch ist, lange zu leben; denn nur ein langes Leben kann alle Keime zur Reife bringen, die ich in mir trage.“ Bald danach reizte es ihn, sein eigenes Altersbildnis als Wunschbild, als „*eidōs*“, in die Zukunft zu projizieren. Es geschah zuerst in einem unvollendet liegengebliebenen Roman „Der Venezianer“ (Vgl. das im Januarheft 1950 wiedergegebene Fragment). Dann gelang ihm im alten Wann des dramatischen Pippa-Märchens die Vision seines Alters: der schöpferisch begnadete Mensch, der Dichter-Zauberer, der, die erhabenen Spiele Gottes nachahmend, Menschenschicksale an den unsichtbaren Fäden seiner tieferen Welteinsicht zu lenken sich vermißt und dabei die Grenze noch des höchsten menschlichen Vermögens erkennen muß, wenn „wieder einmal die unsichtbare Hand, die durch Mauern und Dächer langt“, seine Pläne durchkreuzt. Die Gestalt Wanns hat Hauptmann nicht wieder losgelassen; sie verband sich mit einer pädagogischen Sehnsucht, die der in der eigenen Jugend von öder Schulmeisterlei Gepeinigte zeitlebens in sich trug. Mehrere Fragmente eines „Galathä“-Dramas zeigen den alten Wann als Lenker und Lehrer eines zu höherer Sendung berufenen Knaben. Dann wandelte sich Wann in eine andere Gestalt: den Bergpater Christophorus, einen „wilden Franziskaner“, der gleich Wann in einsamer Baude auf dem Kamm des Riesengebirges haust und der Menschheit den neuen Menschen schenken will. So spannen sich im Jahre 1917 die ersten Fäden zu dem dichterisch-philosophischen Roman an, den Hauptmann „Der Neue Christophorus“ nannte. Er hat an ihm, fast dreißig Jahre hindurch, bis zu seinem Lebensende gearbeitet, und die Meditationen des alternden Dichters sind ebenso wie die von der miterlebten Zeit in ihm auferweckten Weltvisionen in diese Dichtung eingegangen. Wenn in diesen Tagen des 90. Geburtstags seines Schöpfers gedacht wird, so liegt es nahe, das Vermächtniswerk Gerhart Hauptmanns, in welchem er sich selber zur höchsten Form zu vollenden unternahm, der Nachwelt wiederum vorzustellen.

Hauptmann hat selbst in der von mir besorgten Ausgabe der „Gesellschaft der Bibliophilen“, die alles bis 1942 Vollendete enthält, die Grundidee seines Werkes angedeutet: „Ich nannte es ‚Der Neue Christophorus‘ nach der bekannten populären Gestalt, die das Jesuskind auf der Schulter über einen reißenden Strom rettet, sozusagen mit Mühe und Not. Es handelt sich in meinem Fall um das Kind der Kultur . . . Wäre dem Werk Vollendung beschieden, so müßte zum Schluß eine Verkörperung des deutschen Menschen dastehen und darüber, gegenwärtig und in die Zukunft weisend, der neue Mensch.“ Das Kind, dem Hauptmann-Christophorus diese Entwicklung zugeacht hatte, trägt den Namen Erdmann. In seinen Tagebuchnotizen hat der Dichter sich einmal etwas über die Absicht aufgezeichnet, die er mit Erdmann hegte: „den Menschen mit der Erde inniger und auf religiöse Art zu verbinden; man könnte ein Beispiel zeigen“. Und an anderer Stelle heißt es: „Baue um ein letztes Geheimnis herum, ob es nun der Gral sei oder etwas anderes! Wir drehen uns alle um ein zentrales

Geheimnis.“ Geheimnisvoll ist Erdmanns Geburt: die mitternächtliche Erscheinung eines jungen Weibes lockt Menschen zum Grabe hinaus, in dem sie selbst als Tote mit ihrem lebendigen Kinde gefunden wird. Nur Christophorus weiß ahnend um das Mysterium der Grabgeburt Erdmanns. Die lockende Botschaft der Toten galt ihm, und unter seiner Führung erfolgt – im Eingangskapitel des Romans – die Entdeckung des Kindes. Er stellt es den Mächten und Elementen dar, hegt seine ersten Jahre in der Bergbaude und lenkt seinen Weg ins Leben. Wir finden den jungen, leiblich und geistig reifenden Knaben im Hause des Landpastors Pavel, dem Christophorus für eine gewisse Zeit die weitere Entfaltung Erdmanns zugespielt hat, bis er – nach dem Plan des Dichters – selbst den also Vorbereiteten auf eine lange pädagogische Kammwanderung mit sich nimmt. Wie die weiteren Schicksale Erdmanns, der das Einsamkeitsgefühl des Auserwählten inmitten der Welt als Zeichen göttlicher Begnadung in sich trägt, verlaufen sollten, deutet vielleicht ein Gespräch, das ich einmal mit Hauptmann hatte. Er fragte mich, wie ich mir den Ausgang vorstellte. Ich erwiderte: „Ich wünschte, daß Erdmann wirklich das Paradies auf diese Welt bringe; aber ich kann es nicht hoffen.“ „Ja“, sagte Hauptmann da, „er müßte wohl wiederum gekreuzigt werden.“

Es war dem Dichter bewußt, daß er sich mit diesem Werk „auf etwas Unendliches“ eingelassen hatte, und daß es dazu bestimmt sei, Fragment zu bleiben. Es wurde – in den Gesprächen zwischen Pastor Pavel und Pater Christophorus – allmählich zu einem Dialog Hauptmanns mit sich selbst, in den alles, was ihn in seinen letzten Lebensjahren bewegte, einging, und so ist es verständlich, wenn der Dichter es gelegentlich mit Goethes „Wanderjahren“ verglich. Der Geist, in dem er an dem Unternehmen dieses Romans immer weiter gearbeitet hat, bis er selbst in der Kutte eines Franziskaners in die Erde heimkehrte, aus der sein Erdmann auferstanden war, ist vielleicht am gültigsten aus einem Satze in Friedrich Schlegels „Romantischen Fragmenten“ abzulesen: „Poesie und Philosophie sind, je nachdem man es nimmt, verschiedene Sphären, verschiedene Formen oder auch die Faktoren der Religion; denn versucht es nur, beide wirklich zu verbinden, und ihr werdet nichts anderes erhalten als Religion.“

C. F. W. Behl

Zweites Hauptstück, Erstes und Zweites Kapitel

Zwischen den Ästen eines alten Apfelbaumes, der eben in Blüte stand, saß Erdmann. Er hatte die achte Wiederkehr seines Geburtstages hinter sich. Der hübsche Knabe im Obst- und Grasgarten der Pastorei hatte vielleicht im Verhältnis zu seinem Wuchs einen etwas zu großen Kopf. In diesem Augenblick las er ein Buch.

Dem Pastor Pavel war Erdmann von einem Armenpfleger übergeben worden, als eine vater- und mutterlose Waise, wie es hieß. Dies aber erst vor einem Jahre. Bis dahin war der Junge bei einem Tischler in Flinsberg am Fuße des Isergebirges untergebracht.

Der Tischler besaß gewisse Papiere. Übereinkunftsgemäß lagen sie unter Siegel und sollten erst durch den Pflingling, dessen Herkunft sie angingen, bei dessen Mündigwerdung selber geöffnet werden.

Der verwaiste Knabe, dunkler Herkunft, war erst bei seinem Pflegevater, Tischlermeister Sutor, zur eigentlichen Bewußtheit seines Daseins gelangt. An frühere Umstände hatte er nur noch eine schwache Erinnerung.

Es war im Mai eines Vormittags. Pastor Pavel hatte das Fenster geöffnet, sog kalten Rauch aus dem langen Pfeifenrohr, blies ihn gedankenvoll in die Luft und ließ, am Schreibtisch sitzend, seine Augen an Erdmann haften, den sie in seinem Baume entdeckt hatten.

Es schwebte ein Rätsel um diesen Knaben.

Man hat es, dachte der Pastor, schon mit manchem Kinde zu tun gehabt: bald wußte man meistens, woran man ist. Das eine war stumpf und im Geistigen ganz ohne Aussichten, das andere, etwa durchschnittsbegabt, hatte den Trieb zu mechanischer Tätigkeit, gab ihm nach und entwickelte sich zur Tüchtigkeit. Ein anderes zeigte Reherentalent, ein anderes war unwiderrufflich von den Tasten eines Fortepiano angezogen und lernte zu spielen fast ohne Mühe. Manchem der Kinder ward Talent zum Zeichnen, zum Malen, Gegenstände aus Holz zu schnitzen in die Wiege gelegt und so fort und so fort. Bei diesem Erdmann tritt nichts zutage, außer daß eine undurchdringliche Atmosphäre des Rätsels um ihn ist.

Er hat vergißmeinnichtblaue Augen.

Frau Raue — es war des Pastors Hausdame — erklärt in ihrer zur Mystik neigenden Art, es sei in ihnen ein Wissen verborgen, ein schmerzliches Wissen, wie sie meint, das aus dem kurzen Leben des Jungen nicht stammen könne; es müsse auf frühere Lebensformen vor der Geburt und in ihnen erlittene Leiden zurückgehen.

Ja, die brave Frau Raue!

Der Pfarrer schmunzelte. Während er weiter über die Frage nachdachte, hob er den Pfeifenkopf unter die Augen herauf und drückte den Tabak darin zusammen. Selbstverständlich, so meditierte er, ist jeder Mensch ein Erbe von Jahrmillionen. Und wenn er im gegenwärtigen Leben leidet, so gewannen alle früheren Leben ihm seine Leidensfähigkeit. Fähigkeiten werden durch Übungen gewonnen: so auch die zur Überwindung des Leidens. Eine Aufgabe, die nun wiederum jedem Lebewesen aus den Abgründen der Vergangenheit mitgegeben ist. Wir Christen, grübelte er zögernd weiter, sind ja durch das Leiden Christi am Kreuz erlöst. Überwindung des Leidens hätten wir sonst nicht mehr nötig, da ja Erlösung und auch jene, die uns geworden ist, nur Überwindung des Leidens bedeutet.

Erdmann, der Knabe Erdmann, sinnt der Pfarrer, ist einestheils von der äußersten Zartheit und Verletzlichkeit, weichen Gemüts, lenksam durchaus, ohne alle Widerspenstigkeit oder Ungebärdigkeit; andererseits kann man ihn nicht ins Geschirr bringen, ihm irgendeinen Zügel nicht an-

legen. Er würde sterben, könnte er seinem doch wohl unbändigen Freiheitsbedürfnis nicht nachleben.

Der etwa im fünfzigsten Jahre stehende Pastor Pavel erwog, wie es einst in der Nacht zum Sonntag, als er an seiner Predigt arbeitete, an die Haustür gepocht und er schließlich einen breitschultrigen Mönch eingelassen hatte, der sich als Oheim des kleinen Erdmann ausweisen konnte. Dieser Mönch war recht sonderbar. Am sonderbarsten schien es zuletzt, daß er einen Beutel gemünzten Goldes von anderthalb Kilo Schwere auf den Studiertisch des Pfarrers pflanzte, das dieser zum Unterhalt des Zöglings verwenden sollte. Der Geistliche sagte, er werde bezahlt; allein er konnte dem Willen des Fremden nicht standhalten.

Nachdem der Pater den Pfarrer im Morgengrauen verlassen hatte, hatte dieser ein wüstes und wirres Gefühl im Kopf von dem Gespräch, das zwischen beiden geführt worden war. Er hätte geglaubt, nur geträumt zu haben, wenn das Gold den Tisch nicht belastet hätte, das er dann sorgsam im Kirchentresor verbarg.

Vor dem Scheiden auf seinen Wunsch an Erdmanns Bett geführt, hatte der Pater mit bebenden, blutlosen Lippen den schlafenden Knaben betrachtet, dem Schweiß in Perlen die Stirn bedeckte, und unwillkürlich die Frage getan: „Was mag er träumen?“ und endlich mit der Hand ihm seinen Segen erteilt, wie es im Ritus der katholischen Kirche üblich ist. --

Der Pastor rief den lesenden Knaben im Baume an: „Nun komm einmal her, Erdmann!“

Der Knabe schrak auf und fiel gleichsam auf den Boden herunter. Aber es war ein gewandter Sprung, dem andere bis unter das Fenster des Pastors folgten.

Der fragte darauf: „Was hast du gelesen? Was für ein Buch hast du in der Hand?“

„Ein Neues Testament“, sagte der Knabe.

„Wo hast du es her, das Testament?“

„Da ich kein Geld hatte, es mir zu kaufen, schenkte es mir der Hausierer, der vorhin durch den Garten kam.“

„Das war schön gehandelt von diesem Hausierer. Nun, ich will dich jetzt nicht fragen, welches Evangelium und welches Kapitel darin oder was du etwa aus der Apostelgeschichte besonders herausgegriffen hast. Ich will später einmal darauf zurückkommen, nach Wochen vielleicht, falls dich das heilige Buch durch die Gnade Gottes so lange festhalten sollte.“

Hast du die Schularbeiten gemacht?“

Erdmann hatte sie nicht gemacht.

„Es ist ja schön“, sagte Pavel darauf, „wenn du in der Bibel liest.“

Schöner noch auf dem Ast eines blühenden Apfelbaums. Gewiß, lieber Erdmann, ich kann es dir nachfühlen. Für den Menschen, den Christen, gibt es jedoch immer und überall eine Pflicht, und diese muß überall immer voranstehen.“

Die Standuhr im Hausflur der Pastorei schlug zehn. Der Knabe mußte eilig zur Schule.

Der Pensionär aus dem Pfarrhaus war den Mädchen und Knaben, die in den Schulbänken saßen, fremdartig. Seine Zurückgezogenheit wurde als Hochmut ausgelegt. Ward er gesprächig, wurde er nicht verstanden; suchte er Anschluß, stieß er auf Kälte und Mißtrauen. Alles war aus demselben Stoff, konnte eines im andern aufgehen, mit Ausnahme Erdmanns, der, wie er öfters schmerzlich empfand, einsam blieb.

Der Einsame hatte ein seltsames Auge. Er sah durch den Körper des alten Lehrers, den meist eine unbegreifliche Wut schüttelte, und durch die Wand hinter ihm ins Freie hinaus. Ebenso körperlos waren meist seine Mitschüler. Außerdem flog sein Blick durch die Fenster. Er hing an dem Licht, an dem Blau, das durch die Scheiben ins Zimmer drang. Wenn er unter sich auf die Bretter der Dielung sah, wurde sein Blick ebensowenig aufgehalten. Er setzte sich in die Tiefe fort. Verriet er einmal, was er dort sah, er erntete nichts als Spott und Lachen.

Bei allem und allem, was Erdmann unternahm, wo immer er war, was immer ihm Neues begegnete, hatte er das Gefühl, an einen fremden Ort verschlagen zu sein, etwa auf eine verlassene Insel. Genauer: in ihm selber herrschte das Gefühl der Verlassenheit. Es wich nicht, wenn er sich noch so viele seiner Gespielen, wenn er sich Gargi, die Bäuerin, vorstellte, in deren Hütte er früher gelebt hatte. Es wich auch in Gedanken an Pastor Pavel und Frau Raue nicht; der Knecht und die Magd, die Kühe und die zwei Pferde im Stall konnten dawider ebensowenig aufkommen. Diese Beobachtung seiner selbst nahm zu an Seltsamkeit, wenn Erdmann sich Menschen und aber Menschen, Menschen wie Sand am Meere vorstellte und mit der Menge der Menschen das Gefühl der Verlassenheit immer wuchs, immer trostloser wurde, da eben die Lage für so unzählige Kreaturen die gleiche war und niemand sie aufzuheben etwas anderes als die gleiche Ohnmacht einsetzen konnte. Wo sollte man seine Gedanken hinsenden? Wo fand sich die befreiende Macht? — „Was denken Sie, soll aus dem Knaben werden?“ hatte Pavel den Pater gefragt. Er hatte diese Antwort erhalten:

„Lassen wir ihn! Er hat Protektion. Wir können nur im großen und ganzen darauf achten, daß nicht gehindert wird, was werden will.“

„Wenn ich nur wüßte, was werden will!“ sagte der Pfarrer. „Alles an Erdmann ist verhalten. Ein Stubenhocker ist er deshalb nicht. Mit

Büchern klettert er meist auf Bäume. Ich glaube, er legt im Laufe jeden Tages eine sehr große Strecke zurück, immer im Trab; im Schritt geht der Junge nicht. Dafür liegt er wohl Stunde um Stunde im Grase.

Ob er gesellig ist oder ungesellig, weiß ich nicht. Mitunter umgibt ihn die ganze Dorfjugend: er kommandiert sie, er führt sie an. Es gibt dann in Feld und Wald weite Streifzüge. Es wird dabei imaginiertes Wild gejagt, werden imaginierte Kämpfe ausgefochten. Näheres bringt man aus ihm nicht heraus.

Wenigstens, als ich ihn einmal fragte – auch Frau Raue hat ihn deshalb gefragt: ‚Was bezweckst du, wenn du mit deiner Schar in die Weite ziehst?‘ – sie waren in einer Sommernacht bis zum Morgen gesucht worden –, erhielten wir diese und ähnliche Antworten: ‚Wir wollen die Stelle finden, wo man von der Erde in den Himmel steigen kann‘, sagte Erdmann zu mir. Und ein anderes Mal: ‚Wir wollten den Rand der Welt erreichen, um einen Blick in das zu tun, was jenseits ist.‘ Frau Raue erhielt verwandte Antworten, etwa: ‚Wir suchten das Gelobte Land!‘“

„Immer also eine Art Exodus“, war darauf die Bemerkung des Paters.

„Seltsam, die Kinder folgen ihm, aber verstehen ihn nicht“, sagte der Pastor. „Auch daß sie ihn lieben, glaube ich nicht. Er muß eine ungewöhnliche Schlaueheit besitzen und aufwenden, um seine Gefolgschaft mitzuziehen, was bei diesem so einfach und lauter wirkenden Kinde überraschend ist. Anders erklärt sich sein Einfluß nicht. Fragt man die Kinder: sie wollen nichts von ihm wissen. Sie nennen ihn stolz, abweisend, rechtshaberisch und befehlssüchtig.“ –

In der Tat wußte Pastor Pavel oftmals nicht, wie er seinem Pflegling beikommen konnte, was Frau Raue schon leichter gelang. „Ich freue mich“, sagte er einmal zu Erdmann mit Bezug auf jenen Frühlingmorgen, wo dieser, im Apfelbaum hockend, das Neue Testament sozusagen entdeckt hatte – „ich freue mich, daß du den Weg zur Bibel nun doch selbst gefunden hast, den ich dich lange vergeblich zu leiten suchte.“ Es war in der Tat so, wie Pavel sagte. Hatte der Knabe an Bibelsprüchen und anderem nicht den geringsten Anteil gezeigt, so rumorte ihm nun die apokalyptische Vorstellungswelt der Offenbarung Sankt Johannis im Innern. Die Fragen, die er deswegen gelegentlich tat, machten dem Pastor meistens Kopfschmerzen. Er denkt: möchte doch der Junge lieber nicht gleich auf dies beängstigende Rätsel gestoßen sein!

Er hätte wohl recht mit dieser Besorgnis gehabt, wäre nicht die Bestimmung der „Mächte“ dahin gegangen, daß dem Knaben alles zum Guten ausschlagen mußte. Freilich, er wachte des Nachts mit Schweißperlen auf der Stirn, heißem Kopf und hüpfenden Pulsen auf, weil in den Gärungen seiner Traumphantasie Bilder des Jüngsten Tages lebendig wurden und

ihn ängstigten. Aber diese Gärungen waren am Ende fruchtbarer Art, wie sie etwa im Humus sich auswirken.

Die Bedenken des Pastors wegen der Offenbarung Sankt Johannis unterstrich Frau Raue, seine Hausdame, mit Entschiedenheit. „Er soll Eierkuchen essen und frische Milch trinken, seinen Körper nähren und seinen überlebendigen Geist schonen“, sagte sie, wenn von solchen Dingen und Erdmann die Rede war, dem ihre Mütterlichkeit zugutekam.

Eine besondere Vorliebe für den Jungen ist ihr indessen nicht nachzurühmen.

Sie sah das Kind auf der Grenze zum Knabenalter weniger mit Neigung als mit Verwunderung. „Erstaunlich“, sagte sie immer wieder, „was dieses kleine Maschinchen von Körper leisten kann. Sieht man den Jungen je anders als im Trab? Klettert er nicht auf Strohfeimen, Feuerleitern, Böden und Dächern herum? Ist er nicht mit dem Rauchfangkehrer bis auf die Spitze des Schornsteins gestiegen? Mit diesen kläglichen Ärmchen macht er zum Staunen aller Hofekinder am Leiterwagen hundert Klimmzüge. Er will nicht schlafen, er will immer wachen – Gott sei Dank schläft er trotzdem, einmal ins Bett gebracht, in der gleichen Minute ein.“

Erdmann genoß auf dem Pfarrhof des Pastors Pavel außen und innen Bewegungsfreiheit, wie er sie brauchte, wenn er nicht verkümmern sollte. Das behaglich-gemütliche Hauswesen war ihm wohlthätig. Er liebte die Kirche, den Kirchhof mit den alten Grabsteinen, am Sonntagmorgen den Gottesdienst. Es überkam ihn die Empfindung der Wohlgeborgenheit, wenn im Verlauf einer Stunde die Glocke rief, Orgel und Kirchenlied erklang, die Gemeinde sich erhob, um den Text zu hören, die Predigt ihren Beginn und Fortgang nahm, nach ihrem Abschluß das Vaterunser gesprochen, der Segen erteilt wurde und endlich wieder das Kirchenlied und die Glocke erklang, bis alles sich regte und dem Einbruch des draußen verbreiteten Weltentages, dem Sonnenlicht und der Luft zudrängte.

Für Erdmann war dieses alles festliche Heiterkeit. Ernst oder gar Trauer, Sündenschuld oder Höllenangst schien das Innere des Kirchleins und nun gar die wohlverwahrte Loge der Pastorsleute nicht einzulassen, die Loge, wo Erdmann neben Frau Raue saß.

In der Nähe des Kirchdorfs, weit sichtbar auf seinem Hügel, stand ein alter Birnbaum, vom Blitze gespalten. Die Urgroßväter und -mütter der lebenden Dorfbewohner kannten ihn schon. Erdmann war in seinen verknorrtten Ästen zu Hause. Auch brachte er viele Stunden an seinem Fuß, zwischen seiner gebuckelten und mächtigen Wurzel auf dem Rasen liegend, lesend zu. Hier hatte er das Kirchlein mit Dach und Turm unter sich. So wurde es Gegenstand seines Nachdenkens.

Ist es nicht, fragte er in sich hinein, einer unter den vielen Versuchen,

Verlassenheit zu verschleiern, zu leugnen oder gar aufzuheben, der wir nun doch einmal unrettbar verfallen sind? Es heißt, weil sie sündigten gegen Gott, sind die ersten Menschen auf die Erde verstoßen worden. Von dieser Behauptung wußte ich nichts und hatte doch das Verbanntengefühl, und das Gefühl hat mich nicht losgelassen. Es war da, ist da und wird immer sein, auch wenn Pastor Pavel die Geschichte von Adam und Eva mir nie erzählt hätte.

Alles, aber auch alles, was Menschen tun, stieg ihm auf, ist verzweifelter Kampf gegen diese Sachlage.

Sollte sich dies der Mensch, denkt der Knabe fort, nicht am besten allgemein eingestehen und sein Heldentum auf diesem Gebiet suchen? –

Ein solches Denken könnte manchen für das Kindesalter als unglaublich erscheinen. Das ist es nicht. Allerdings die Form, in der so gedacht wurde, ist nicht rein wiederzugeben, man müßte denn sozusagen schweigen in Worten, was eine übermenschliche Aufgabe ist. –

In Steinwurfweite von dem alten Birnbaum war vor Jahren ein älteres Mädchen ermordet worden. Es stand ein steinernes Denkmal mit einer Inschrift da, die an die Schreckenstat erinnerte.

Durch den Schatten oder die unsichtbare Aura dieses Ortes wurde der Knabe mehr angezogen als abgestoßen. Hier, denkt er, ist ein Mensch durch einen anderen getötet worden. Das ist unter Menschen nicht erlaubt, außer im Krieg, wie jüngst einer von den Deutschen geführt wurde. Lange Züge bewaffneter Männer zogen damals übers Gebirge, vorbei an der Hütte, wo Gargi und ich wohnten. Gargi war ein seltsames Weib.

Adam und Eva hatten zwei Söhne, die hießen Kain und Abel, ging es Erdmann oft durch den Sinn. Abel, der Gute, ist von Kain, dem Bösen, erschlagen worden. Was heißt erschlagen? Was ist der Tod?

Man rechnet wohl eigentlich nicht damit. Man könnte vielleicht mit einem finsternen Durchgang von Tag zu Tag rechnen, aber nicht mit ewiger Finsternis. Erdmann sagte zu sich: wir wollen die Frage zunächst unbeantwortet lassen. Pastor Pavel macht den Tod zu einem Tor, durch das der Arme, der in den Kerker Verstoßene, der Vereinsamte, der Verlassene den Ausgang findet in die ewige Seligkeit.

Und wie würde sie sichtbar, hörbar, riechbar, schmeckbar sein, diese ewige Seligkeit? Erdmann begann auch darüber nachzudenken. Eigentlich ist man immer allein. Man ist wirklich immer allein, dachte Erdmann. Auge, Ohr, Nase, Zunge, Gefühl bedienen das einsame Ich. Man genießt mit andern zusammen, und die Sprache dient der Gemeinsamkeit. Und doch sprechen wir zumeist mit uns selber; millionenmal mehr Worte als im Umgang mit andern verwenden wir und gebrauchen wir im innern Selbstgespräch.

Wenn Pastor Pavel seinem Schüler in den täglichen Unterrichtsstunden gewisse für einen Knabenverstand berechnete Lehren gab, ahnte er nicht, was alles der Zögling durchdacht hatte.

Erdmann schien zur Freude geboren. Sein ganzes Wesen war morgendlich. Wenn er nach dem Frühstück aus der Pfarrhaustür ins Freie sprang, machte sich das innere Glück in einem nur mit Mühe zurückgehaltenen, überschwenglichen, nach innen gedrängten Lachen und Jauchzen Luft. Wäre es laut geworden, es würde dem Wiehern eines auf freier Weide galoppierenden Füllens ähnlich geklungen haben. Von Kind auf hatte Erdmann alle Gangarten mutiger Pferde nachgemacht: Trab, Galopp, ungeduldiges Stampfen am selben Ort. Was war der Sinn all dieser Bewegungen? Erstlich: Genuß der eigenen Kraft. Dann aber Ortswechsel zu gesteigerter Freude, gesteigerter Lust, Streben nach einem Ziel, in Wonnen zu immer höheren Wonnen.

Erdmann wurde eines Morgens, als er im Weiher gebadet hatte, der in den Pastorsfeldern lag, von einer Ahnung, der allerhöchsten, angeweht, und zwar zugleich mit dem duftigen Zephyr, der seinen unbedeckten Körper sanft umstrich. War es ein Anhauch vom Paradiese? Konnten Entzückungen, die sich aus Fernen anzukündigen schienen, wie jene, die er vorfühlte, irdischer Herkunft, ja überhaupt irdisch sein?

Was wird diese ungesehene, ungehörte, geruch- und geschmacklose, ungefühlte, kurz unbekannte und nur geahnte Zukunft noch alles, so grübelte Erdmann, in mein Lebensbereich bringen? Jedenfalls leben wir vom Bekannten dem Unbekannten zu.

In den Schulbänken hörte man mancherlei. Es ward über allerlei Dunkelheiten geflunkert, etwa über Geburt und Tod. Man kam der Wahrheit in einigem näher, indem man den Storch belachte und ausschaltete. Knaben hatten jüdische Leichenbesorger beobachtet durch Türspalten oder Schlüsselloch, wie sie die Körper der Toten für das Grab präparierten. Einer wollte behaupten, es werde ihnen zur Benutzung im Jenseits eine Goldmünze unter die Zunge gelegt. Was aber lag zwischen Geburt und Tod? Ein Vorgang, durch welchen beides erst möglich wurde.

Nicht so bald verriet sich den jugendlichen Naturen selbst, inbegriffen Erdmann, der allmächtige Trieb. Verborgener wie ein Quell im See kräuselte er dessen Oberfläche. Schauergeschichten wurden erzählt, die den unbekanntem Vorgang der Zeugung betreffen sollten.

Freilich, da waren die Frösche im Dorfteiche. Auch was die Enten dort im Frühjahr taten, beobachtete man, anfangs ohne zu wissen, was es vorstellen sollte. Man sah das Verhalten der Ziegenböcke im Stall und das große Ereignis des Bullen, zu dem wieder und wieder die Rinder geführt wurden. Das alles war roh und äußerlich. Trotzdem: nicht hiervon, son-

dern von den unbekanntem, von den schmutzig-häßlichen Worten gewisser Mitschüler fühlte sich Erdmann abgestoßen.

Das Gefühl nach dem Bade, das er gehabt hatte, konnte nur als himmlisch-süßes, keusches Geheimnis gewürdigt werden, als allerintimstes Mysterium, das durch jedes profane Wort entweiht wurde. Nicht aus Scham, sondern aus heiliger Scheu hätte es Erdmann nicht vermocht, auch nur andeutungsweise etwas davon auf die Zunge zu bringen. Auch brachte er es – es stand viel zu hoch und heilig im Geheimnis seiner Natur – nicht mit den schmutzigen Albernheiten der Schulkameraden noch mit Fröschen oder Enten in Zusammenhang.

„Der Junge ist sonderbar wild“, sagte Pastor Pavel, „aber von ebenso sonderbarer Sanftmut außerdem.“ – Er und Frau Raue sprachen oft über ihn. Wirklich mußte sich Erdmann alltäglich austoben, aus der Notwendigkeit eines gegenstandslosen Kraftverbrauchs. Das Stillsitzen, das man in den Schulen zum Lernen so nötig erachtet, blieb die größte Plage für ihn. „Nun mach, daß du fortkommst!“ sagte der Pfarrer oft, obgleich erst die Hälfte der geplanten Unterrichtsstunde vorüber war. Auch einen längeren Aufenthalt in den Zimmern vertrug Erdmann nicht: kein eben in der Schlinge gefangener, ins Gebauer gesperrter Vogel sehnt sich heftiger, sehnt sich verzweifelter, als er sich sehnte, ins Freie hinaus.

Was nicht alles rumorte in ihm! Begehrlichkeiten, Hoffnungen, Wünsche, Wunscherfüllungen jagten einander. Wie eine wachsende Kugel, sagt Pascal, die täglich, stündlich ihre Berührungspunkte mit dem Unbekannten vermehrt, so vermehrt sich das menschliche Wissen. Ruhelos trieb es Erdmann nach solchen immer neuen Berührungen. Ein hoher Spiegel stand in der „Guten Stube“ der Pastorei. Als sich Erdmann darin entdeckte, regte sich Unzufriedenheit: er fand kein Genügen an seiner Erscheinung. Was er bisher schon erlebt, ins Bewußtsein gefaßt und durchdacht hatte, schien ihm auf eine Gestalt Anspruch zu haben, die der im Spiegel an Gewicht und Eindruckskraft weit überlegen sein mußte. Frau Raue bemerkte, daß er oft vor den Spiegel lief, und riet auf kindliche Eitelkeit. Aber der Knabe gab jedesmal einer Hoffnung nach, er werde dem Ideale, das er von sich und seiner Körperbeschaffenheit in sich trug, inzwischen näher gediehen sein. Aber die gleiche Enttäuschung endete jedesmal mit der gleichen Niedergeschlagenheit. Dies waren die flüchtigen Regungen, die damals schon in der Seele des Knaben einander, außer im traumlosen Schlaf, in ununterbrochener Folge ablösten:

Zweifel – Hoffnung – Wissen, peinliches, freudiges – Hoffnungslosigkeit – Zorn – Verachtung – Achtung – Mut – Furcht – Feigheit – Leid – Mitleid – Liebe – Freude – Bangigkeit – Lust – Sorge – Fürsorge – Heiterkeit – Sorglosigkeit – Lustigkeit (Humor) – Wut – Bitterkeit –

Haß (Balgereien) – Vorwurf – Anklage – Schmerz – Verzeihung – Unerbittlichkeit – Triumph – Grausamkeit – Zärtlichkeit – Ergebenheit – Erniedrigung – Schmach – Demut – Frömmigkeit.

Ebenso Regungen des Gehorsams – der Widerspenstigkeit – der Geiztheit – der Aufsässigkeit – des verletzten Stolzes – der Würde – der Menschenwürde – des Glaubens – des Unglaubens – der Unsicherheit – der Festigkeit – der Reinheit – der Erhabenheit;

Regungen des Guten – des Bösen – der Wonne – der Seligkeit – der Entsagung folgten einander; der Unwahrhaftigkeit – der Wahrhaftigkeit – der Gier – des Neides – der Ohnmacht – des Widerstrebens – des Widerspruchs – der Tollheit – des Wahnsinns – der Niedertracht – des Geizes – der Schlechtigkeit – der Gemeinheit – der Tierheit – der Mordsucht – des Denkens – des Dichtens.

Es steht hier eine Liste von Regungen, auf die sich Pater Montanus, der Prior oder Abt eines geheimen Klosters – oder welches dunkle Amt er bekleiden mochte – und Pastor Pavel in der Besuchsnacht einigten, als sie im Hinblick auf Erdmann über Erziehung und über die Gefahren der Jugend sprachen, deren bedeutsames und gefährliches Schicksal man zumeist nicht sieht oder unterschätzt.

Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden.

Und an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zu Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.

Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige allgemeine christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen!

Dieses apostolische Glaubensbekenntnis hatte Erdmann vorgelesen. Nun blickte er Pastor Pavel an, der ihm gegenüber am Tische saß.

„Ich habe dich zu Beginn der Stunde“, sagte er, „diesen wichtigen Text lesen lassen, nicht etwa, damit du ihn dir als Bekenner sogleich zu eigen machst, sondern um ihn dir einzuprägen. Es wäre mir lieb, wenn du ihn mir zu gleicher Stunde in nächster Woche hersagen könntest. Es ist natürlich sehr viel über diese unverrückbare Grundlage unseres evangelischen Bekenntnisses zu sagen. Es ruhen alle höchsten und tiefsten Rätsel darin. Aber wir haben uns schweigend zu beugen und anzubeten in Ehrfurcht, wenn diese Grundlage uns für Zeit und Ewigkeit zum Segen gereichen soll.“

Der Knabe fragte: „Darf man darüber nachdenken?“

„Du darfst und du sollst auch darüber nachdenken. Es ist überaus wichtig, über dies heilige Geheimnis im ganzen wie im einzelnen immer wieder unter Beistand des Heiligen Geistes nachzusinnen. Nur darüber dürfen wir nicht nachdenken, ob dieses Credo das von Gott gewollte oder etwa nicht von Gott gewollte sei. Dies Credo ist von Gott gewollt; wer es bezweifelt, aber ist ein Heide, der sich einen Christen zu nennen kein Recht mehr hat.“

„Woher wissen wir, daß dies Glaubensbekenntnis unumstößliche Wahrheit ist?“

„Wir haben das heilige, unumstößliche Gotteswort, mein lieber Erdmann, wir haben die Bibel. Sie wird genannt die Heilige Schrift. So heißt sie und das ist sie, weil sie den Jüngern unseres Heilands Jesu Christi vom Heiligen Geist selbst diktiert worden ist.“

„Hat Gott in deutscher Sprache diktiert, Herr Pastor?“

„Der Text des Heiligen Buches ist durch Doktor Martin Luther aus dem Griechischen in Deutsch übertragen.“

„Konnte nicht Gott eine Sprache wählen“, fragte Erdmann, „die ein jeglicher Mensch auf Erden verstand?“

„Jawohl, Gott ist ja allmächtig, gewiß. Aber es muß ihm so und nicht anders beliebt haben. Das Warum der göttlichen Ratschlüsse mit den Mitteln der Vernunft ergründen zu wollen, ist aussichtslos und geziemt sich nicht.“

„Wenn aber uns Gott so innig liebt, wie Sie, Herr Pastor, es mir gesagt haben, und überdies auch allmächtig ist, wäre sein Geschenk nicht größer gewesen und seiner Liebe zum Menschen entsprechender, wenn er seinen Heiligen Geist ohne Wort, Schrift und Buch in uns gesenkt hätte?“

„Wir waren dieses Geschenkes nicht wert. Das machte der Sündenfall, dem, wie du weißt, unsere ersten Eltern, Adam und Eva, im Paradies unterlegen sind. Eva ward durch die Schlange verführt. Adam hernach mit dem Apfel durch Eva.“

„Weshalb hat Gott den Adam nicht allein gelassen?“

„Warum, bester Erdmann, fragst du das?“

„Hätte er Eva dem Adam nicht zugesellt, wäre er nicht durch sie verführt worden.“

Der Pastor lachte. „Verwickle dich nicht in Aberwitz: wir haben zu glauben, ohne zu grübeln! Als ein bloßes Spiel des Verstandes aber magst du meinethalben deine Schlinggewächse von Gedanken ein wenig um die heiligen Gegenstände wuchern lassen.“

„Und wie kam die Schlange ins Paradies, Herr Pastor? Und war es dann noch ein Paradies, wenn Gott den Versucher darin versteckte? Oder

tat er es nicht und gelang es dem Bösen, sich einzuschleichen, wo war dann Gottes Allwissenheit?“

Pavel schlug mit der flachen Hand auf den Tisch: „Fort mit dir, marsch hinaus ins Freie! Ich merke, daß du für die heiligen Gegenstände nicht in rechter Verfassung bist.“

Erdmann stürzte fort in die Heuernte. —

Acht Tage später konnte Erdmann das apostolische Glaubensbekenntnis hersagen, und wie eine Burg ist es fortan in den Raum seiner Seele eingebaut. Die Burg, deren Inhalt und Inhalte ein Mysterium ist, wird ein Leben lang um dessentwillen von Gedanken wie von Kriegern belagert und herannt.

In wiederholten Bibelstunden wurde dem Knaben Doktor Martin Luther nahegebracht und zwar mit dem Bibelbuch in der Hand. Pavel zeigte ihm Abbilder jener Denkmäler des großen Reformators, die, in Erz gegossen, viele protestantische Städte errichtet haben. Fast überall hält seine Linke, deckt seine Rechte das heilige Buch, den Quell alles göttlichen Wissens und göttlicher Gnade. Der Pastor schilderte seinem Zögling nach und nach die hauptsächlichsten Phasen jener Kämpfe, die der Gottesmann mit der ganzen römisch-katholischen Kirche und ihren Päpsten geführt hatte: den Anschlag der fünfundneunzig Thesen gegen den Ablass an die Schloßkirche zu Wittenberg, den Reichstag zu Worms, nach dessen Verlauf Luther auf der Wartburg verborgen wurde, den Reichstag zu Augsburg und die Augsburgische Konfession und so fort. Dies alles zu dem vornehmlichen Zweck, durch den unverbrüchlichen Glauben Luthers, an den er sich selbst klammerte, auch den Glauben des Knaben zu gründen und zu stützen.

Als Kind und auch noch als Knabe war nun Erdmanns ganzes Wesen eigentlich Gläubigkeit, so daß im Anfang die feste Burg im Gedächtnis, das Credo nämlich, keins seiner Fragezeichen wies. Er war sich selbst das Mysterium: Wo kommst du her? Wieso bist du da? fragte er sich. Und die Welt seiner Sinne war das Mysterium: Was ist der Stein, den du in deinen Händen fühlst? Du hast ihn von dort genommen und dahin gelegt: woher ist er jedoch überhaupt gekommen? Erdmann fühlte das Nichts als das, was ursprünglich sein müsse; aber die Herkunft des Etwas begriff er nicht. Gerade das Sichtbare, Hörbare, Fühlbare, Riech- und Schmeckbare blieb ihm unverständlich. Das Nichts war der jungen Seele vertraut, die Welt der Erscheinungen aber das Fremde.

Er hatte im Hause eines Tischlers Sutor, aber nur zwei Jahre, gelebt, vorher in einer Hütte auf hohem Bergrücken. Eine wortkarge, meistens unwirsche Frau hatte ihn betreut, die er Mutter Gargi genannt hatte. Diese Gargi empfand er durchaus nicht als Mutter. Was war eine Mutter? Er

wußte es nicht. Jedenfalls wurde Gargi zuweilen von einem Manne namens Pater Christoph nicht übel heruntergeputzt. Erdmann bewahrte in seinem Geiste von ihr und dem Pater seltsame Eindrücke.

Irgendeinmal mußte etwas sehr Arges mit ihm geschehen sein, das diese Gargi verursacht, Pater Christoph wieder gutgemacht hatte. Erdmann erinnerte sich einer Verlassenheit, des ungeheuren Gefühls davon, das ihn überkommen hatte. Er sah über sich eine runde kalte Lichtscheibe, die in einer schwarzen, kalten, mit unzähligen kalten funkelnden Lichtern übersäten Kuppel stand. Er hatte geschrien; er schrie und schrie, doch fühlte er, wie seine Gliedmaßen erstarben. Dann plötzlich war das Angesicht eines Mannes über ihm. Er ward aufgenommen und fortgetragen. Der rettende Mann aber, der ihn in gewärmten Decken im Stübchen am Kachelofen zur Besinnung brachte, konnte Pater Christoph gewesen sein.

In der Tat, er ist es gewesen. Was damals wirklich geschehen war, hatte er Pastor Pavel erzählt. Gargis Haß – oder welches Gefühl sie sonst geleitet hatte – gab ihr in einer Winternacht den Vernichtungsgedanken ein, ihren Pflegling auszusetzen. Das Verbrechen ward sogleich ausgeführt.

Zum Glück für Erdmann erschien der Pater in der gleichen Nacht bei Gargi nach monatelanger Abwesenheit. Er ist damals, wie er sagte, in England gewesen. Er fragte: „Wo ist das Findelkind?“ Zwei Minuten später brauchte er nicht mehr zu fragen. Gargi schrie: „Warum sollte das Wurm wohl leben und groß werden in dieser verfluchten Welt?!“ So war der Findling zum zweiten Male errettet, zum zweiten Male dem Leben erhalten worden.

„Was heißt das?“ hatte Pavel zu dem Pater gesagt. „Euer Riesengebirge ist doch wohl kein Taygetos!“

Gargi war für Erdmann das Grauen an sich. Er sah in ihr ein unbegreifliches feindliches Wesen, das sich bewegte in einer grenzenlosen Unbegreiflichkeit. Dies war ihm gemein mit allen Kindern, die nicht voll und ganz im Schoße der Mutterliebe geborgen sind. Sie war ihm kein Tier, sie war ihm kein Mensch: wie hätte er sie auch als das begreifen sollen? Viel eher war sie ihm ein Gespenst. Gespenstertum ist ja so etwas wie die Vorhölle, die man immer, und sei es auf dem Wege zum Himmel, durchschreiten muß. Auch jetzt lebte Gargi in Erdmann noch als Gespenst und suchte ihn heim im nächtlichen Traume. Wenn die Seele voll Traum ist – und das ist sie ja auch am Tage, denkt Erdmann oft –, so malt sie ihre Bilder im Dunkel. Dann lebt und webt ja wahrhaftig der Geist in ewiger Finsternis.

Eine der frühesten Empfindungen, deren Erdmann sich bewußt wurde, gipfelte in dem Gedanken, er sei irgendwohin verstoßen, in irgendeine ungeheure Fremdheit ausgesetzt, womit er sich allerdings in ganz ande-

rem, nicht nur irdischem Sinne dem, was Gargi mit ihm unternommen hatte, annäherte. Es gab kein Zurück; man war ausgesetzt: in einer Fremdheit – sie hieß eines Tages Welt – hatte man sich zurechtzufinden. Das war eine harte, gewaltige Aufgabe, die in unzählige einzelne auseinanderfiel, deren viele alltäglich gelöst werden mußten. In diesem Bemühen, drin Arbeit und Leben einunddasselbe ist, war er, vom Zentrum aus in einem kreis- und kugelartigen Denken um sich greifend, weiter und weiter gelangt, bis er nun eine Legende wie die von Adam und Eva, dem Paradiese und der Verstoßung, ausgiebig, wie einen gesonderten Gegenstand, in sich aufnehmen und prüfen konnte.

Daß man nun aus einem Paradiese verstoßen ward, mochte richtig sein. Alsdann aber war hierorts die Hölle, in der sich das Menschenleben abspielte. Denn einen neuen, noch schlimmeren Marterort, einen dritten nach dem zweiten, mochte sich Erdmann in Anbetracht des einst so gütigen Paradiesvaters nicht vorstellen. Das hieße doch Adams und Evas Verfehlung strafen, strafen und endlos strafen, mit strafender Unersättlichkeit. Und über das, wie durch das Wort Gottes gelehrt wurde, hatte doch Gott-Sohn durch sein irdisches Opfer Sünde und Schuld der Sünde von uns genommen.

Wenn von Jesus Christus geschrieben stand: „Niedergefahren zur Hölle“, Erdmann verstand darunter nichts anderes als seinen Niederstieg zur Erde und seine Kreuzigung.

Das Sinnenleben des kleinen Erdmann war überall vorwärts gerichtet, dagegen sein Geistesleben Vergangenes zu halten, Entschwundenes zu ergründen suchte. Oft geschah dies, wenn er äußerlich in einem lustigen Spiel über Stock und Stein ganz aufzugehen schien. Natürlich reichte sein geistiger Blick so wenig wie der irgendeines lebendigen Menschen bis zum Augenblick seiner Geburt zurück; vielmehr mußte er sich mit dem Umstand der ersten Bewußtheit begnügen. Soweit er sich auch zurückversetzte, soweit war er da und innerhalb seines Daseins verhaftet.

Hätte er eine Mutter gekannt und wäre von ihr erzogen worden, hätte er sicherlich allerlei erfahren können über den Vorgang der Geburt. Der Storch, der die Kinder durch den Schornstein ins Haus fallen läßt, würde erwähnt worden sein. Er wäre dann vielleicht irre geworden und allerlei Andeutungen der Familiemitglieder oder Bediensteten hätten ihn der Wahrheit des Geburtsmysteriums nähergebracht. Aber weder die Hütte Gargis noch das Häuschen des frommen Tischlers, der ein Sektierer war, hatten ihm Anhaltspunkte gebracht. So mußte es kommen, daß sein rückwärts schauender Blick, wenn Erdmann seine eigene Jugend ergründen wollte, jedesmal gegen eine undurchdringliche mauerartige Schwärze stieß, eine verhärtete Nacht sozusagen.

Einst im Schlaf redete Erdmann so lange und laut, daß Frau Raue in sein Schlafzimmer kam und ihn nach einigem erstaunten Zuwarten aufweckte. „Was hast du geträumt?“ fragte sie ihn. Der Knabe aber blickte sie an und erklärte nach längerem grübelndem Schweigen, er wisse sich an nichts zu erinnern. Dies war in Wirklichkeit nicht der Fall.

Vielmehr hatte er Visionen und Akoasmen, ja sogar Halluzinationen des Geruchs, des Geschmacks und des Tastsinns von unerhörter Stärke gehabt. Er glaubte wach gewesen zu sein, weshalb er auch die Frage seiner augenblicklichen Pflegemama, nämlich ob er geträumt habe, entschieden verneinen mußte. Wenn er nun aber das ganze Erlebnis überhaupt verschwieg, so geschah es, weil ein Verbot aus dem Geisterreich ihm die Zunge gebunden hatte.

Dies aber glaubte der Knabe erlebt zu haben:

An seinem Fenster – er lag zu Bett – zeigte sich eine gewisse Helligkeit, auf die er, mit halbgeschlossenen Augen hindämmernd, zunächst nicht achtete. Erst allmählich, als sie sich steigerte und schließlich das ganze Zimmerchen in einem magischen Lichte stand, wurde der Knabe aufmerksam. Plötzlich, er wußte nicht warum, war er aus dem Bett und stand auf den Beinen.

Als er schlafen gegangen war, herrschte draußen Ruhe und Dunkelheit. Erst noch, eh er sich niederlegte, hatte er – es war im August – sich in den Sternenhimmel vertieft und dem Fall der Sternschnuppen zugeschaut. Die Fixsterne kamen ihm allmählich vor wie jene Lampen, die an langen Schnüren aus dem Gewölbe einer Moschee herabhingen. Seine Betrachtung schloß er ab, nachdem er sich an dem Weltenstaub der Milchstraße satt gestaunt und einige Sternbilder rekapituliert und aufgesucht hatte.

Jetzt nun stand er mitten in der rätselhaften Helligkeit und fühlte sich gegen das Fenster gezogen.

Nicht nur war jetzt das Zimmer hell, sondern der ganze Gras- und Obstgarten. Jeden mit Früchten beladenen Baumwipfel erkannte man. Die Klarheit schien von dem ziemlich entfernten Staketenzaun herzukommen und zwar aus der Gegend des Pfortchens, das in die Felder ging. Und dort erschien eine seltsam blasse, zarte Mädchen- oder Frauengestalt, deren bloßer Anblick Erdmann auf unwiderstehliche Weise Tränen entlockte. Ihr glattes Haar flutete bis in die Kniekehlen. Ihre schmale gebrechliche Gestalt verhüllte nur wenig ein graues dünnes Wollgewand. Sie tastete an dem Pfortchen herum, sie machte es auf, wobei nun ihre bloßen glänzenden Arme und nackten Füße sichtbar wurden. Ihre Sohlen schürften im Grase hin, während sie einer Blinden gleich sich in Richtung zum Fenster fortbewegte und, bald so, bald so abgeirrt, mit der Linken sich seltsam durch Berührung von Stämmen oder Zweigen zurechtzufinden suchte.

Erdmann, beim Anblick dieser nächtlichen Erscheinung auf eine unaussprechliche Weise hingenommen, stand erstarrt und vermochte nicht, seinem schmerzhaften Triebe zu folgen, ihr beizustehn. Er konnte nicht rufen, konnte nicht schreien, weil der Zudrang seiner Gefühle zu allseitig und zu mächtig war. Fast sprengten ihn unaussprechliche dunkle Ahnungen.

Zwischen diesem Zustand und dem eigentlich nun folgendenden Erlebnis liegt eine Zeit der Bewußtlosigkeit. Dann findet sich Erdmann wieder im Bett, und die liebe und furchtbare Geisterfrau hat ihre kühle Rechte auf seine heiße perlende Stirn gelegt. Er wird von immerwährendem Weinen geschüttelt. Warum sah ich dich nie? sprach er ohne Worte. Warum bist du nicht bei mir gewesen? Warum lebst du eine Art Leben, das nicht ein gesundes menschliches Leben ist? Bist du meine Mutter und leidest du? So fürchte ich, wird auch mein Leben fortan keines fröhlichen Atemzugs mehr fähig sein.

Die Gestalt aber schien seine stummen Worte gehört zu haben. Es ging ebenso stumm etwa diese Weisung aus ihr hervor: Du könntest keinen Augenblick leben, armes Kind, wolltest du deine Freude von der Freude anderer abhängig machen oder dir die Freuden versagen, weil ich dem Leiden verfallen bin. Sei fröhlich, willst du leben über dem ungeheuren Leiden und Sterben der Welt!

Erdmann kam es vor, als ob sein Besuch nach Gartenerde, Wurzeln und scharfen Kräutern duftete. Er sah durch halbgeschlossene Lider, daß Erde und wieder Erde an ihr war, in dem wächsernen Ohr, in Augenkinkeln und Halsgrube. Ein leichter Regen davon ging hie und da, wenn sie sich bewegte, aus ihres Kleides Falten zu Boden nieder.

Was nun aber das Sonderbarste im Verlaufe dieses Besuches war: der Knabe fühlte, wie seine Lippen mit einem Honig bestrichen wurden, der nach Fenchel duftete. Und der Geschmack dieses Honigs, den er sich jederzeit von nun an im Gaumen und auf der Zunge hervorrufen konnte, selbst ein Erinnern mystischer Art, erweckte in Erdmann jedesmal eine mystische Erinnerung anderer und umfassenderer Art und gab seinem ferneren Leben – es wird sich zeigen – tiefe Aufschlüsse.

Die verhärtete Nacht, auf die Erdmann bei seinem rückläufigen Grübeln über seine Herkunft immer wieder stieß, hatte sich nunmehr in einen grauen Dämmer aufgelöst, in dem sich Schattengeschöpfe bewegten. Statt eines gebietenden stummen und stumpfen ‚Halt‘! traf sein Denken nunmehr im letzten auf die offene Weite seiner magischen Rätselwelt, in die es nun wieder und wieder tauchte, ja in der es sich zuweilen fast verlor. Von seiner Erfahrung und seiner Folge sprach Erdmann nicht. Auch hielt er geheim, wie nach und nach sich die Geisterbühne in seinem Innern bevölkerte.